[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

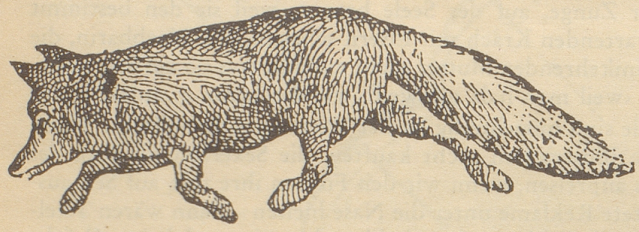
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Abseits
der
Hauptstraße

Ein Lob den Füchsen



Jeder Mensch hat sein Lieblingstier. Neben den Hunden liebe ich kein Tier so sehr, wie den Fuchs. Der liebe Gott muß an einem heiteren, aufgeräumten Tage diesen lustigen Schelm entworfen haben, wobei Gottvater wohl zum guten Teile die Schnittmuster und Pläne für Dackel, Spaniels und Niederlaufhunde mitbenutzt haben wird, alle drei ebenfalls liebenswürdige Gauner mit ewig feuchten Schnüffelnasen, welche sie nicht immer zum Heile ihres Vetters Reineke einsetzen.

Mein Großvater hat aus dem Paradies – einem Waldstück in Wollishofen, in dem jetzt die Bagger wie die ehernen Satane am Bau einer Autobahn wüten – in meinen Kinderjahren einen kleinen, armen Fuchs heimgebracht, der einem Wilderer in die Falle getappt war. Der rechte Vorderlauf sah übel drein: Splitterbruch. «Totschlagen» hieß die Parole, aber der Großvater mit seinem eigensinnigen Schädel befolgte sie nicht. Er spannte an und fuhr behutsam zum Viehdoktor. Der verbat sich zuerst streng die Zumutung, einem Fuchs den gebrochenen Vorderlauf wieder einzurichten. Aber Großvater nahm ihn bei seiner Kirchenpflegerehre und trichterte ihm ein, auch ein Fuchs sei ein Geschöpf Gottes und müsse folglich im Notfall gepflegt werden. Der Fuchs gedieh prächtig und im Frühjahr wurde er, leicht hinkend, aber purlimunter, im Wald am Fuchsrain in die Freiheit entlassen. Zwei Jahre lang konnte ich ihn mit dem Rufe ‹Rötheli›, ‹Rötheli› anlocken. Anfänglich ließ er sich noch krauen, spielte mit mir herum, durchschnüffelte meine Bubenhosensäcke nach Eßbarem. Dann wurde er immer scheuer und schließlich kam auf meinen Ruf ‹Rötheli› nur noch das Echo zurück.

Seither habe ich es mit den Füchsen – mit den vierbeinigen! Ich kenne zwar keinen mehr, den ich am Gürgelchen krauen dürfte, so daß er wohlig seine honiggelben Katzenaugen schließt und vor Wonne mit der Rute zuckt. Aber ich habe per Feldstecherdistanz mit einer jetzt schon recht betagten Fähe – Fuchsmutter – Bekanntschaft geschlossen. Sie dürfte jetzt wohl schon ihre sieben, acht Jahre alt sein. Für eine Füchsin ist das ein recht ehrbares Alter. Hoffentlich wird ihr die Gnade eines ehrlichen Fuchstodes durch eine rasche Kugel zuteil ... nicht die feige, scheinheilige Nazi-Methode des Vergasens. Die Fähe wohnt leider bedrohlich nah am Rhein und ihre Kollegen drüben über dem Wasser haben schon durchlitten, was von Bern als humane, rasche und sichere Todesart gerühmt wird. Hat sich etwa schon einmal einer der Herren Bürovorsteher persönlich ins Gas gesetzt, in gut abgedichtetem, human und elegant eingerichtetem Zellchen?

I wo, Theorie bleibt der Aemter größte Stärke, auch im Töten von Füchsen. Dabei kann jedes Reh, jeder Igel, jede Ratte, jede Maus, jede Schuhsohle die Tollwut von einem Land ins andere schleppen. Aber alles abzukrageln, wäre zu mühevoll. So nimmt man eben, pars pro toto, den Schwächsten und Unbeliebtesten, den ohnedies im Geruche allzu großer Gerissenheit Stehenden – wie schon gehabt! Diesmal sind's nur die Füchse ...

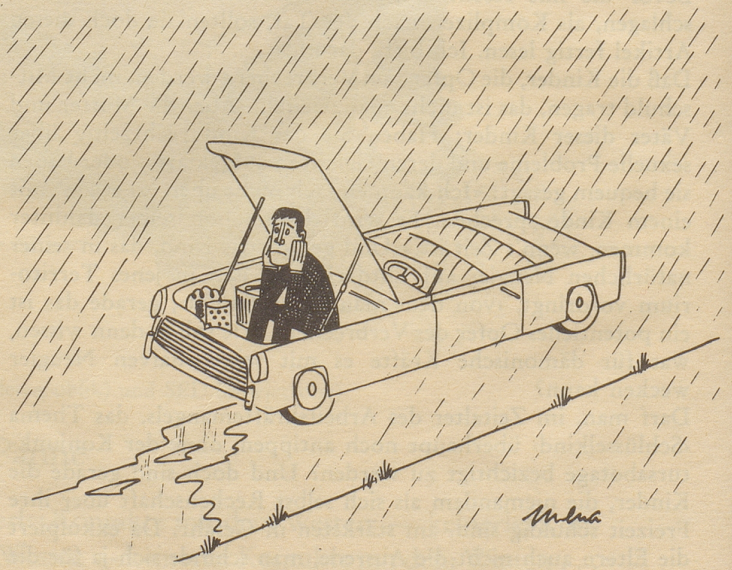
Es gibt da ein Sträßlein, welches vom Düsengeheule des Flugplatzes Kloten wegbiegt, sich sanft hügelan schlängelt, durch ein Laubwäldlein in einer kühnen Kurve ins Eigental zurückfällt. Dort sieht man sich vor die Entscheidung gestellt, ob man über Stürzikon – Geburtsort des zu Unrecht so rasch in Vergessenheit geratenen Dichters Jakob Boßhard – oder über Oberembrach an die Töß hinüberwolle. Von Pfungen aus muß man ein paar hundert Meter lang der breiten Allerweltsstraße Basel–Winterthur folgen, kann dann aber dicht nach der alten Holzbrücke schon wieder links ab auf ein Feldsträßlein verschwinden. Es klettert in vielen Kehren durch Rebberge erst – der rote Neftenbacher ist in guten Jahren nicht zu verachten! – an einer uralten Trotte vorüber an der Südflanke des Irchels empor. Irgendwo, nach ein paar Dörfern und Weilern, streicht die Straße an einem schilfbestandenen Sumpfe vorbei. Dahinter steigt steil und trokken ein licht bestandener Föhrenhang an und in der Sonne, am Saum zwischen Gras und Schilf, treffe ich jedes Jahr meine alte Freundin, die Fähe. Ihre graue Schnauze läßt auf Erfahrung deuten; die vier oder fünf roten Welpen, die sich rings um sie sonnen oder kugeln beweisen, daß die Liebe auch bei alten Füchsinnen Klugheit und Erfahrung wegwischt!

Jetzt ist's wieder soweit. So Ende Mai wagt sie sich mit ihrer Brut ins Freie. Am Sumpfe gibt es immer einen Frosch zu fangen oder eine Maus, dies zur Ernährung und zum wichtigen Jagd-Unterricht. Eine Weile dürfen die Welpen spielen, dann aber, ich weiß nicht wie, hat Frau Fähe diese springlebendigen Wollknäuel wie eine Lehrerin im Halbkreis um sich versammelt. Ernsthaft, mit gehorsam vorgestreckten Lauschern sitzt die Schar um ein Mausloch. Frau Fähe zeigt ihren Welpen die entscheidenden Jagdsprünge. Aber bald läßt die Aufmerksamkeit der fünf rotbepelzten Schülerchen nach. Das eine tappt mit weicher, ungelenker Pfote nach einem Schmetterling, zwei andere beginnen sich zu balgen. Mama schubst sie energisch zurecht, versichert sich mit einem Blick in die Runde, daß alles folgsam dahockt, schleicht sich dann füchsisch-waidgerecht wieder an, spannt sich zum Sprunge ... aber ihr Auditorium hat sich zum zweiten Mal verlaufen. Jetzt wird Frau Fähe zornig, teilt mit geübter Vorderpfote recht kräftige Ohrfeigen aus, stößt ihre Brut wieder zum Mäuseloch und beginnt den Unterricht geduldig von neuem.

Da knarrt in der Ferne eine Mistfuhrwerk und fünf rote Blitzchen jagen höhlenwärts. Witternd und sichernd deckt sie den Rückzug. Einen Augenblick lang starrt sie mit ihren schönen gelben Lichtern direkt in mein Fernglas. Mager ist sie geworden, die Gute, brandmager. Ein Hühnlein wäre ihr jetzt wohl zu gönnen. Aber sie denkt nicht an sich selber in dieser harten Zeit der Mutterschaft. Und wenn sie auch raubt und tötet – sie tut es nicht aus Habgier, nur aus Sorge für ihre Jungen, aus Hunger ... Jetzt ist sie verschwunden. Werde ich sie nächstes Jahr wieder sehen? Oder eine ihrer Töchter? Oder ist das Gas gekommen, das schleichende, feige, jämmerliche Mordmittel einer Menschheit, welche die Natur immer mehr aus dem Gleichgewicht bringt und nicht einmal ahnt, was sie in ihrem blinden Uebereifer sich selber antut!

Walter Blickenstorfer

In übernächster Nummer:

Eine Zürcher Straßentafel lügt

Zu beziehen durch Mineralwasserdepots